Nr. 26.

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 28. März 1845.

Uebersicht.

Der Verein für die deutsche Volksschule.
Zur Unterhaltung: Von Luther's letzten Lebenstagen, seinem Sterben und seiner Leichenbestattung. — Baltische Schildereien. Von Ao. Bs. I. Die Nordspitze Kurlands. (Forts.) — Mannigfaltiges. Bekanntmachungen und Anzeigen. Wechsel- und Geld-Course.

†Der Verein für die deutsche Volksschule.

Siegen, 27. März

Die Fortbildungsschulen sind nun auch von den Regierungen empfohlen und diese haben damit ihre Uebereinstimmung mit dem einen Zwecke der Vereine für die deutsche Volksschule wenigstens faktisch zugestanden. Sollen dieselben einen gedeihlichen Fortgang haben, so müssen sie einen guten Jugendunterricht zur Voraussetzung haben; denn nur bei einem solchen ist freiwillige Lust zum weitern Lernen denkbar. Auch gute Volksschriften sollen verbreitet werden. Volksschriften gibt es aber schon seit längerer Zeit genug; für Alle wird geschrieben. Wir heben hier besonders die zahlreichen Volkskalender hervor. Diese könnten aber ihre Aufgabe noch besser erfüllen. Sie heben einzelne Data heraus, schildern einzelne Personen, aber das Nothwendigste ist, daß das Volk eine Hauptübersicht erhalte. Dennoch sind sie immer in ihrem Werthe anzuerkennen, sie verbreiten wenigstens Kenntnisse, welche sich nicht mehr entbehren lassen. Darüber wird noch eine geraume Zeit hingeben, ehe das Wissen des Volkes ein gründliches wird, und bis dahin mögen diese Kalender in ihrer Weise fortwirken, besonders wenn sie den sittlichen Geist, der sie meistens beseelt, festhalten.

Die Vereine für die deutsche Volksschule werden einen andern Zweck verfolgen müssen, als die religiösen Gesellschaften. Bildung ist hauptsächlich zu erstreben. Durch die Bildung wird die Versöhnung zwischen dem geistigen und sinnlichen Wesen des Menschen herbeigeführt, die Religion genügt der Gegenwart nicht durchaus. Der Verein für die deutsche Volksschule kann und wird der Vermittler zwischen Religion und Wissen werden, er wird ein Halt gegen den Pietismus, welcher die Unwissenheit befördert und dadurch unbewußt die Reaktion des sinnlichen Menschen herbeiführt. Die religiösen Gesellschaften halten die Verbreitung der Religion für genügend, die Volksvereine meinen, Bildung sei außer der Religion noch nothwendig.

Welche Bücher unter dem Volke zu verbreiten seien, das bedarf hier keiner weiteren Erörterung. Es ist nicht nothwendig, nur Neues zu geben, auch viele ältere Schriften können neu gedruckt werden. Es muß überhaupt der Gesichtspunkt festgehalten werden, daß man dem Volke seine großen Schriftsteller werth mache. Warum sollen wir dem Volke nicht Schiller in die Hände führen? Und wenn unsere Vereine nach längerem Wirken nicht Schillers Tell dem Volke zum Verständniß gebracht haben, wenn wir ihm immer noch nichts Anders, als moralische Predigten bieten können, so dürfen wir uns noch nicht rühmen, das Volk gebildet zu haben. Denn Der ist noch kein Gebildeter, wer nur mit der Peitsche der Moral gezogen werden kann, der aus den Schöpfungen der Kunst keine sittliche Erhebung gewinnt. Wie trübselig sieht es mit dem Ruhme unserer großen Männer unter ihrem Volke aus? Den Napoleon kennen sie, auch den Blücher, aber von den Männern, welche für die geistige Hebung des Volkes am meisten gewirkt, wissen sie Nichts. Das Volk ist nicht stolz auf seine großen Männer. Wie unrühmlich stehen wir gegen unsere Nachbaren, gegen die Dänen. Es sei uns erlaubt, hier eine treffende Stelle aus Mügge's nordischen Skizzen mitzutheilen. Er sagt da von den Dänen:

„In vielen Liedern ist der Ruhm dänischer Helden verherrlicht, Lieder, die das Schiffsvolk sowohl, wie alle Dänen kennen und gern singen. Solch alter Ruhm hält die Thatkraft aufrecht, und gerade dem dänischen Volke, das so viele schwere und unverdiente Leiden ertragen hat, steht es wohl an, stolz und muthig zu sein, das Andenken der Größe zu bewahren und auf Mittel zu sinnen, diese zu erneuern. Ein Volk kann aber groß sein, nicht durch die Zahl seiner Quadratmeilen, welche es bewohnt, oder durch die Schlachten, in welchen es mit dem Schwerte siegt. Es gibt Schlachten, die das Schwert des Geistes schlägt, eine Größe, die sich durch das Hervorbringen hoher und gewaltiger Männer auf den Gebieten der Künste und Wissenschaften darthut, welche ihrerseits wieder die edelsten Blüten einer fortschreitenden Allgemeinbildung der Nation sind. In Dänemark muß man diese Bildung besonders lieben und pflegen, und sollte mit größter Anstrengung dahin wirken, sie gleichmäßig zu verbreiten. In Kopenhagen, dem Zentralpunkte des kleinen Staates, ist viel Bildung vorhanden; ein gutes Zeugniß aber für den Antheil des Volkes und dessen Sinn ist es, daß Männer, wie Thorwaldsen und Oehlenschläger, von allen ihren Landsleuten, in der Hütte wie im Palast, gekannt und geehrt sind. — Wer von unsern Landsleuten weiß Etwas von Rauch, von Alexander von Humboldt, ja selbst von einem gewissen Göthe oder Schiller? Wo die Bildung bei uns aufhört, hört auch die Kenntniß auf, und das große Deutschland mit sei-

ner vielfachen inneren Zerstückelung hat noch nicht dazu kommen können, wohin das kleine Dänemark gelangt ist. Wir haben preußische und baierische Künstler, hannöversche und badensche berühmte Gelehrte und ausgezeichnete Geheimräthe; aber daß es deutsche Künstler und Dichter sind, daß sie der deutschen Nation zur Zierde gereichen, daß diese mit Wegwischung aller Schlagbäume und Kokarden sich durch sie stolz und geehrt fühlen, das empfinden wir nur zum kleinsten Theil, weil wir eben keine Nationalität haben, sondern der buntscheckigste Haufe getreuer Unterthanen verschiedener Herren sind, die jemals sich mit dem Gedanken plagten, vor undenklichen Zeiten ein großes, edles Volk ausgemacht zu haben."

Soll aber auf das erwachsene Geschlecht eingewirkt werden, so muß auch der jugendliche Unterricht sich verbessern. Die neuere Pädagogik hat vielen alten Wust aus dem Wege geräumt, aber bei Dem, was einzelne tüchtige Männer gethan, darf man nicht stehen bleiben. Diese neuere Pädagogik erzielt Nichts, als eine verständige Ausbildung; sie schematisirt und theilt den verschiedenen Stufen ihren Antheil zu; aber es bleibt Alles auch rein verständig, versteinert, es wird Nichts zur allgemeinen Bildung benutzt. Man hat so die geographische Wissenschaft umgeschaffen, man behandelt Flüsse, Gebirge, physikalische Erscheinungen der Erde auf's Gründlichste, aber bedenkt nicht, daß die Erde ohne Beziehung zum Menschen bedeutungslos ist; in welchem Verhältniß dies Erdenleben zum Menschenleben steht, das läßt man unbeachtet. Und auch da, wo der Schüler weiter geführt wird, erfährt er von der Wissenschaft und Kunst eines Volkes Nichts, obschon sie seine schönsten geistigen Blüten sind, dafür hört und liest er von der Verwaltung, Einnahmen und dergleichen Nebendingen. Der geschichtliche Unterricht, d. h. der weltgeschichtliche, ist in der Volksschule nur selten da, oder wird ledern betrieben, wie wenn in preußischen Schulen die alte brandenburgische Geschichte bis in's unerquicklichste Detail durchgeknetet wird. Welcher Gegenstand kann aber für das Volk reicheren Bildungsstoff darbieten, als die Geschichte? Auch das Volk muß erkennen, wie die Menschheit geworden ist, was sie ist; daraus gewinnt es Hoffnungen und Halt für die Zukunft. Und Zeit?? Wozu denn die unwichtigen Geschichten des alten Judenthums so genau einzutrichtern? Die Geschichte und ihre Lehren versteht Jeder; was Menschen gethan haben, liegt uns ja zu allernächst. Aber soll dies Alles erreicht werden, so muß in den Verhältnissen des Schullehrerstandes eine große Reform eintreten. Wir wollen nicht damit den Stand selbst anklagen, denn es wäre eine Lüge, wenn man die große geistige Strebsamkeit, die jetzt fast allgemein in den Mitgliedern dieses Standes herrscht, leugnen wollte; diese Regsamkeit unter diesen äußeren Verhältnissen ist wirklich etwas Erstaunenswerthes. Die äußeren Verhältnisse, sie müssen umgestaltet werden. Die Stundenzahl der Lehrer, die jedem zugetheilte Schülerzahl muß vermindert, die pekuniäre Stellung bedeutend verbessert werden. Und diesen Punkt darf nie der Verein für die deutsche Volksschule außer Acht lassen.

Unter den Einwürfen nun gegen diesen Verein scheint der am meisten für sich zu haben, daß durch die Sorge der Einzelnen der Staat verleitet werden könnte, Nichts zu thun. Ganz recht, das ist sehr leicht möglich. Aber was hat er bisher gethan? Und wenn er Nichts thun will, was wollt ihr dann anfangen? Wollt ihr dem „Staate" Gesetze vorschreiben? Versucht's; er lacht euch aus. Und während dieser Szene verhungern die Lehrer.

Zur Unterhaltung.

* Von Luther's letzten Lebenstagen, seinem Sterben und seiner Leichenbestattung. *)

Ein vielbewegtes und dabei staunenswürdig geschäftiges und thatenreiches Leben war es, das Luther geführt hatte. Mit dem Apostel Paulus hätte er sagen können: „Mein Leben ist gewesen in Mühe und Arbeit, in viel Wachen und Anstrengen, in viel Kämpfen und Beschwerlichkeiten, in viel Reisen und Unruhen, in viel Gefährlichkeiten und Verfolgungen, ohne was sich sonst noch zutrug, daß ich täglich wurde angelaufen, und ich Sorge trug für alle Gemeinden; daß ich der Schwachheit Derer mich annahm, die schwach wurden, daß ich in heiligem Eifer entbrannte, wo Aergerniß entstand oder gegeben ward." Ja, fürwahr! staunenswürdig ist es, was er als Lehrer einer Hochschule, als Seelsorger einer bestimmten Gemeinde, und bei alle dem als Vorkämpfer in dem Riesenwerk der Reformation gewirkt; staunenswürdig, was er bei den mannigfachsten Störungen und Beunruhigungen in vielen und den gehaltreichsten Büchern geschrieben und mit seiner Uebersetzung der Bibel, mit seinen Schrifterklärungen, seinem ausgebreiteten Briefwechsel und mit seinem mündlichen Wort geleistet hat. Nur mit einem so feurigen, lebendigen und rastlos thätigen Geiste, als er ihn besaß, und nur mit einer so rüstigen, starken und festen Körperkraft, deren er sich zu erfreuen hatte, war dies möglich.

Indessen die Natur behauptete doch auch ihre Rechte. Zu verschiedenen Zeiten in seinem Leben war er von beschwerlichen Uebeln und von gefährlichen Krankheiten überfallen worden, und früher und in größerem Maße, als es sonst gewöhnlich

*) Wir entnehmen diese interessante Episode mit Genehmigung des Hrn. Verfassers aus: „Luther's Geburts- und Sterbetag. Zwei Predigten von W. F. Sintenis, Prediger an der Kirche zum heil. Geist in Magdeburg. Magdeburg, Baensch. 1845.

zu geschehen pflegt, stellten bei ihm die Schwächen und Gebrechen des Alters sich ein. Auf der Fürstenversammlung zu Schmalkalden (1537) ward er in seinem 54sten Jahre höchst lebensgefährlich krank, so daß er selbst, und daß Alle an seinem Wiederaufkommen verzweifelten. Doch ging die Gefahr noch glücklich vorüber; aber mehrere Schmerzen und Hinfälligkeiten verließen von da an ihn nicht ganz, und nur sein kräftiger Geist war es, der den Körper beherrschte und ihn immer noch stark genug erhielt, wie in seinen Aemtern, so auch in seinem großen Reformationswerke fort und fort, und mit gleichem Eifer und Nachdruck, zu wirken.

Jedoch in seinem 62sten Jahre, 1545, ward, bei immer zunehmender Leibesschwäche und bei sonst mancherlei bitteren Erfahrungen, er seiner amtlichen Thätigkeit müde. Er hörte daher auf, in Wittenberg zu predigen, und schloß auch am 17. Novbr. desselben Jahres, 1545, seine Vorlesungen als Professor der dasigen Universität; er schloß sie mit den Worten: „Das ist nun meine Arbeit. Gott gebe, daß Andere nach mir es besser machen. Ich kann nicht mehr, ich bin schwach. Bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes, seliges Stündlein verleihe." Und hierauf begab er sich, um, wie er sich ausdrückte, dies mühevolle Leben sanft und ungestört zu beschließen, nach Zeitz, zu seinem vieljährigen und treuen Freunde, dem evangelischen Bischof Nikolaus Amsdorf.

Indessen die Universität beklagte schmerzlich dies sein Scheiden, und sie veranlaßte es, daß der Kurfürst mit freundlichster Ueberredung die Rückkehr Luther's nach Wittenberg bewirkte.

Aber die Grafen von Mansfeld hatten unter sich und mit einigen ihrer Unterthanen eine Streitigkeit wegen der Bergwerke in ihren Landen, und es erging an Luther die Aufforderung, desfalls ein Schiedsrichter zu werden und die Sache zu schlichten.

Am 23. Januar 1546 reisete er in Begleitung seiner drei Söhne, Hans, Martin und Paul, von Wittenberg nach Eisleben ab. Aber er war schwach, und er hatte kurz vor dieser Reise seinen Zustand in einem Briefe also geschildert: „Ich alter, abgelebter, mürber, kalter und nun auch (er litt an einem Augenübel) einäugiger Mann hoffte, doch nun ein wenig Ruhe zu haben; so werde ich nun dennoch überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie Etwas geschrieben, geredet, gethan hätte. Ich bin der Welt satt, und die Welt meiner, wir sind also leicht zu scheiden; wie ein Gast, der die Herberge quittirt. Darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein und begehre des Wesens nicht mehr." Die erste Tagereise ging bis Bitterfeld, die zweite bis Halle. Hier wurde er in seiner Weiterreise durch den Eisgang und das große Wasser der Saale drei Tage lang aufgehalten, und er benutzte die Rast, in der Kirche Unserer Lieben Frauen daselbst zu predigen. Am 28. Jan. fuhr er auf einem schwankenden Kahne mit seinen drei Söhnen und dem hallischen Superintendenten, dem bekannten rüstigen Helfer an der Reformation, Justus Jonas, unter drohender Lebensgefahr über das reißende Wasser des ausgetretenen Flusses, zog sich aber dabei eine Erkältung zu, daß er, obwohl mit glänzendem Pomp, mit einer Schaar von 113 Rittern eingeholt, krank zu Eisleben anlangte. Doch er erholte sich wieder, als man mit warmen Tüchern ihn gerieben hatte. Er bemühete sich nun angelegentlich in der Sache, in welcher er berufen worden war, kommunizirte zweimal und ertheilte an zwei evangelische Geistliche die apostolische Weihe; predigte viermal, zuletzt am 15. Februar.

Aber am 17. Februar nahm seine Mattigkeit augenscheinlich zu, so daß er von den Grafen von Mansfeld und von allen seinen Freunden dringendst gebeten ward, von den bis dahin täglich und eifrig geführten Unterhandlungen zu lassen und der Ruhe zu pflegen. Am Abend jedoch ging er noch, wie gewöhnlich, an den Tisch und redete dabei viel und freundlich von dem Wiedersehen und Wiedererkennen im künftigen Leben und von desselben Möglichkeit und Gewißheit. Nach dem Abendessen begab er sich, wie er bisher immer gethan hatte, in das Nebenzimmer, daselbst, in das Fenster gelehnt, zu beten. Darauf aber kehrte er zurück und klagte: „Mir wird sehr weh und bange um die Brust." Man rieb ihn sogleich mit warmen Tüchern, und der Graf Albrecht von Mansfeld, der hinzugekommen war, gab ihm selbst Arznei, und es ward besser. Darauf legte er sich gegen 9 Uhr auf ein Kanape und sprach: „Wenn ich ein halbes Stündlein könnte schlummern, hoffte ich, es sollte Alles besser werden." Und er schlief ein und schlief, wohl über eine Stunde, sanft und natürlich. Aber um 10 Uhr erwachte er wieder, stand auf, und ging in die Kammer und legte sich in das mit warmen Brettern und Kissen wohl zubereitete Bett. Beim Hineingehen in die Kammer sprach er: „Walt's Gott. Ich gehe zu Bett. In Deine Hände befehle ich meinen Geist; Du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott." Als er sich zu Bett gelegt hatte, sprach er: „D. Jonas und ihr Andern, betet für das Evangelium, daß es ihm wohlgehe; denn das Konzilium zu Trient zürnt hart mit ihm." Da blieben bei ihm in der Kammer Justus Jonas und seine Söhne, sein Diener Ambrosius und einige andere Diener. Und er schlief ein, und schlief ruhig bis etwas über 1 Uhr. Da erwachte er und rief seinen Ambrosius. Dr. Jonas aber fragte ihn, ob er wieder Schmerzen empfinde, und er antwortete: „Ach, Herr, Gott, wie ist mir so wehe! Lieber Jonas, ich achte, ich werde hier zu Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, bleiben." Darauf stand er auf mit Hast aus dem Bett und ging, ohne Hilfe und Handleiten zu bedürfen, durch die Kammer in die Stube und

sprach wieder beim Ueberschreiten über die Schwelle: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist; Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott!" Nachdem er zweimal in der Stube auf und nieder gegangen war, legte er sich daselbst auf das Kanapé, klagend: es drücke ihn um die Brust sehr hart, doch schone es noch des Herzens. Da rieb man ihn wieder, wie er begehrte, mit warmen Tüchern und wärmte ihm Kissen und Pfüle, denn er sprach: es helfe ihm wohl, wenn man ihn warm halte. Zugleich schickte man eilends zu den zwei Aerzten der Stadt, und mit diesen kam auch der Graf Albrecht, der vorher, da es den Anschein zur Besserung gehabt, sich wieder entfernt hatte, mit seiner Gemahlin, welche allerlei Würze und Labsal mitbrachte und ohne Unterlaß mit allerlei Stärkungen, ihn zu erquicken, sich bemühete. Aber in dem Allen sagte Luther: „Lieber Gott, mir ist sehr wehe. Ich fahre dahin. Ich werde wohl zu Eisleben bleiben!" Da sprach Jonas: „Ehrwürdiger Vater, Ihr habt einen guten Schweiß gehabt. Gott wird Gnade verleihen, daß es wird besser werden." Da antwortete er: „Ja, einen Schweiß, aber es ist ein kalter Todesschweiß. Ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehrt sich." Und darauf fing er an zu beten und sprach: „O mein himmlischer Vater, Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Gott alles Trostes! ich danke Dir, daß Du mir Deinen Sohn Jesum Christum offenbaret hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, welchen alle Gottlosen verfolgen und lästern. Ich bitte Dich, Jesu Christe, laß Dir meine Seele befohlen sein! O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei Dir ewiglich bleiben soll und aus Deinen Händen mich Niemand reißen kann." Weiter sprach er auch: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben;" und: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet."

Indem versuchte der Aerzte einer noch eine heilkräftige Arzenei. Luther nahm einen Löffel voll ein, er sprach aber wiederum: „Ich fahre dahin. Ich werde meinen Geist aufgeben," und sprach noch dreimal sehr eilend hintereinander die schon erwähnten Worte: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist; Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott!" und ward still. Da rief man ihm zu, aber er antwortete nicht. Die Aerzte und die Gräfin rieben ihm die Pulse, doch vergebens. Da wandte sich Jonas zu ihm, rief ihm stark zu und sprach: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf Christum und die Lehre, die Ihr gepredigt, beständig sterben?" und er antwortete laut und vernehmlich: „Ja!" Mit dem Worte wendete er sich auf die rechte Seite und fing an zu schlafen, fast eine Viertelstunde, daß man der Besserung hoffte. Da kam Graf Hans Heinrich von Schwarzburg sammt seiner Gemahlin auch dazu. Aber nun erbleichte Luther und ward kalt. Er that ein tiefes, doch sanftes Athemholen, mit welchem er (Donnerstag, am 18. Februar, Morgens 2 Uhr) seinen Geist aufgab mit Stille und großer Geduld, daß er kein Glied mehr regte. Und es konnte, so lautet der Bericht, Niemand merken eine Unruhe, eine Quälung des Leibes, oder Schmerzen des Todes; sondern friedlich und sanft entschlief er in dem Herrn, daß wohl der Spruch an ihm wahr wurde: „Wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich," welchen Spruch er Tags zuvor, als letzte Züge seiner Hand, einem Freunde in ein ihm gereichtes Gedenkbuch geschrieben und mit glaubensvoller Auslegung versehen hatte.

Als er gestorben war, riefen aber Graf Albrecht und Andere noch immer, man solle mit Reiben und Laben nicht ablassen, und man that Alles, was menschlich und möglich war. Aber er ward immer kälter, bleicher und starrer. So hub man ihn denn auf das Bett, bedeckte ihn mit Federkissen und wandte noch immer Mittel zur Erwärmung an. Aber vergebens. Vergebens war das Beten und Flehen aller Anwesenden, ob Gott noch möchte Gnade geben. Luther war und blieb todt. Und die Kunde davon verbreitete sich, wie ein Wetterschlag, über ganz Eisleben und die Nachbarschaft und die Ferne. Noch vor Tage, Morgens 4 Uhr, kamen Wolfgang, der Fürst von Anhalt, und die übrigen fünf Grafen von Mansfeld und viele edle Ritter. Und die Bürger Eislebens strömten erschrocken und wehklagend herzu. Nach 9 Uhr kleidete man den Entschlafenen in ein feines weißes Leichenhemd und legte ihn in die Kammer auf ein Bett und Stroh, bis ein zinnerner Sarg gegossen war. Tags darauf, am 19. Februar, um 2 Uhr Nachmittags, trug man den Sarg mit großer Trauerfeier unter Gesang und Glockenläuten und mit einem unübersehbaren Gefolge von Fürsten, Grafen und Herren und ihren Gemahlinnen und allerlei Volks in die Hauptkirche zu St. Andreas in Eisleben, und Dr. Jonas hielt eine ergreifende Klage- und Trost-Predigt, welche gedruckt ist. Die Nacht über wurde die Leiche von zehn Bürgern bewacht.

Die Grafen von Mansfeld wünschten, daß Luther an dem Orte begraben würde, wo er geboren worden war; doch der Kurfürst von Sachsen verlangte, daß die Leiche nach Wittenberg gebracht werden sollte. So ward am 20. Februar abermals eine Predigt über dem Sarge gehalten, und Mittags zwischen 12 und 1 Uhr wurde die Leiche mit allen Ehrenbezeigungen und christlichen Gebräuchen, mit Gesängen und Glockengeläute unter abermaliger Begleitung der Fürsten, Grafen und Herren und ihrer Gattinnen, und eines noch größeren Haufens von

Volk, Jung und Alt, Arm und Reich, Vornehm und Geringe, aus der Stadt geführt und von Allen auf das Schmerzlichste und Tiefste beweint. Nach 5 Uhr Abends langte man mit dem Sarge vor Halle an, nachdem in allen Dörfern, wo der Zug hindurchging, die Glocken geläutet und Männer und Weiber und Kinder mit den Zeichen des lebhaftesten Schmerzes hinzugeströmt und ihn durch ihren Ort und über ihre Feldmarken hinaus begleitet hatten. Aus Halle kamen alle Geistlichen, der Magistrat, die Schule mit ihren Lehrern und eine große Menge Volks, Männer, Frauen und Jungfrauen mit lautem Wehklagen dem Zuge entgegen und führten ihn dann in die Stadt. Doch erst Abends nach 7 Uhr langte man mit der Leiche in der Kirche U. L. F. an, da die Volksmenge die Straßen gestopft und den Zug oftmals gehemmt hatte. In der Kirche ward der Psalm: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir" gesungen, aber, wie erzählt wird, mehr herausgeweint und geschluchzt, als gesungen.

Von Halle ward die Leiche am Sonntage, den 21. Februar, weiter gefahren, zunächst nach Bitterfeld, dann nach Kemberg, nachdem die Abgeordneten des Kurfürsten, die zwei jungen Grafen von Mansfeld mit 45 gerüsteten Pferden, dieselbe in Empfang genommen hatten. Am 22. Februar langte der Zug vor Wittenberg an, woselbst vor dem Thore alle Geistlichen, der Rektor der Universität und sämmtliche Professoren und Studenten, der Magistrat und die ganze Bürgerschaft versammelt waren. Im Vorauszuge und in Begleitung dieser und seiner in Trauer zerfließenden Wittwe und seiner Kinder und seines Bruders und anderer Verwandten ging der Zug durch die ganze Länge der Stadt hindurch bis zur Schloßkirche, derselben, wo er so oft und gewaltig gepredigt und an deren Thür er seine 95 Sätze angeheftet hatte, — und das Trauern und Weinen und Wehklagen war unbeschreiblich. — Da in der Schloßkirche erzitterten wiederum Trauerlieder. Dr. Pomeranus hielt eine Predigt und Phil. Melanchthon eine lateinische Rede, und als dieser Nachruf des Freundes, dem Freunde geweiht, beendet war, ward der Sarg in die Gruft hinabgelassen, und der Platz demnächst mit einer kupfernen Tafel bezeichnet, auf welcher einfach und doch über Alles beredt, der bloße Name Luthers, sein Geburtstag: 10. Nov. 1483, und sein Sterbetag: 18. Febr. 1546, zu lesen war und noch heutiges Tages zu lesen ist.

Baltische Schildereien.

Von Ao. Bs.

I.

Die Nordspitze Kurlands.

(Fortsetzung.)

Unterdessen war die Sonne gesunken und gleichzeitig im Osten der Vollmond glutroth sichtbar geworden. — Nicht zwei Minuten — und Meer und Land und Himmel und Sonne und Mond waren urplötzlich verschwunden. In ungeheuern Wolkenmassen wälzte, jagte, flog der Nebel über die Wellen daher, tiefe Dämmerung sank nicht, sondern fiel herab, und so dicht umschleierte sie alle Umgebung, daß selbst das Wachthäuschen völlig darein versank und der kleinere Leuchtthurm nur wie ein schwarzer Luftstrich undeutlich sichtbar blieb. Aber mit dem Nebel flog auch ein heftigerer Windstoß daher. Lauter tosten die unsichtbaren Wellen, und bald brüllten sie, wie im heftigsten Sturme, aus dem Dunkel herauf; selbst der Wind brauste jetzt nicht mehr, sondern erklang nun hohl und pfeifend. Und in all diesen Aufruhr hinein jammerten die Möven ihren melancholischen Ruf, wie Todesmahnungen, und kamen sie herangeflattert an die Brüstung des Leuchtthurmes, wie Geister der Abgeschiedenen aus dem Nebel auftauchend, in ihm augenblicklich wieder verschwindend. Dieser Moment auf dem Leuchtthurme, der nun dastand, wie ein Steinfelsen inmitten des Meeres, läßt sich kaum schildern. Eine seltsame Angst lagerte auf der Seele, und dazwischen hohnlachte die sicherheitsgewisse Ueberlegung; ein wundersamer Trübsinn bemächtigte sich des Herzens und dabei spottete das Wissen: so ist's hier fast nach jedem Sonnenuntergang. Aber Besserwissen und Ueberlegung konnten doch der Gefühle nicht Herr werden, und ein unheimlich Bangen blieb herrschend, bis wir den langen Sandweg und die gespenstisch bewegten Föhren wieder durchwandert und in die wohnliche Stube des Bakeninspektors getreten waren.

Aber bald verwischte die redselige Unterhaltung des Alten den letzten Schauer der Seele. — Der Alte sprach vielerlei Interessantes. Da erzählte er von den Stürmen, wie sie diese nördlichste Spitze des kurischen Landes so häufig umtosen. Und wie dann draußen auf den Leuchtthürmen die Wachen verdoppelt würden, damit man ja kein Schiff übersehe, das in Gefahr schwebt. Dann sprach er wieder davon, wie das Klima dieser Landspitze sich seit zwanzig Jahren geändert, und wie es immer unbeständiger geworden, wenn auch nicht kälter. Aber dennoch sei's immerhin so kalt, daß er die paar Obstbäume seines Gartens jahrelang mit Decken umwickeln müsse, ehe er sie des Sommers frei stehen lassen könne, und wie er sie dennoch immer im Winter mit Kisten umbaue, und wie sie trotzdem nur wenige Früchte brächten, welche erst im Stroh der fortwährend geheizten Stube zur vollen Reife gedeihen könnten. Denn im Sommer, sagte er, läßt das Meer keine Wärme länger, als zwei bis drei Tage hier ausdauern; dafür läßt's aber im Winter hier auch die härtesten Frostgrade des übrigen Landes nicht gedeihen. Ach, das Meer ist ein guter Nachbar, meine Herren, und man liebt's immer mehr, je länger man's kennt! Selbst wenn sie in stürmischen Nächten herunterkommen vom Leuchtthurm und die Nachricht bringen, daß ein Schiff in Gefahr scheine und ich die Strandbauern zusammen-

rufe und wir die Rettungsboote flott machen, — selbst dann habe ich's lieb. Denn wenn die Nothflagge aufgehißt wird und die Signalschüsse klingen, und ich vom Strand abstoßen will und die Wellen mich immer wieder ans Ufer zurückwerfen, denke ich: Dein alter Nachbar will Dich bewahren, daß Du nicht dem Sturm in die Hände geräthst. Ja das Meer ist gut, die Wellen tragen und heben uns — aber der Sturm ist ein wilder Gesell. Er will Tod und Verderben. Der war auch damals an dem Vorfalle Schuld, und das Meer hat uns damals gerettet.

Da war nun wieder „der Vorfall", das wichtigste Ereigniß im Leben jenes Mannes, die Gefahr und die Romantik, von deren Erinnerungen sein Alter zehrte. Darum drangen wir jetzt auf die Erzählung dieses „Vorfalles". Und mit vielen einzelnen Schilderungen ausgeschmückt, gab er davon folgende Nachricht.

Wie erwähnt, muß der Bakeninspektor in allem Wetter aufs Meer, wenn die Schiffe um Hülfe rufen; er leitet die Rettung der Mannschaft und die Bergung der Ladung. Freilich ist er bei letzterer gleichzeitig Exekutor des härtesten Strandrechtes. Denn ein volles Viertel aller Ladung fällt dem Besitzer des Meeresufers anheim, an dessen Strand man die geborgenen Waaren brachte; und ein Viertel dieses Viertels nimmt wieder der Staat für Unterhaltung der Strandreiter in Anspruch. Diese Bemerkung entschlüpfte in der Einleitung dem Erzähler und dann kam er zum Vorfalle selbst. — „Es war vor etwa zehn Jahren im Oktobermonat, als ein furchtbarer Weststurm hier oben wüthete. Und als der Abend kam, ward ein Schiff signalisirt, und später ließ das Schiff hülferufend Schuß auf Schuß erklingen. Mit der eilig gesammelten Mannschaft fuhr der damals noch rüstige Bakeninspektor in vier Booten auf das Meer hinaus, und trotz des Sturmes erreichte man glücklich das Schiff. Aber es war unmöglich, bis an dessen Bord zu gelangen, denn rings um dasselbe schäumte eine unüberwindliche Brandung. Gleichzeitig ward die Nacht so stockfinster, daß vom Schiff aus die Taue nach falschen Richtungen geworfen und von den Helfern nicht aufgefangen wurden. Gleichzeitig erhob sich der Sturm von Neuem in verheerender Wuth und brach die Masten, daß sie mit der Takelage gegen die herandrängenden Boote geworfen und diese, in ihren Bewegungen gehindert, selber von der Gefahr des Unterganges bedroht wurden. Um freien Raum zu gewinnen und das Strick- und Mastenwerk sich vom Schiff entfernen zu lassen, stachen diese eilig in die offene See, damit sie von hier aus die Versuche erneuern könnten, dem Schiffe zu nahen. Aber hier faßte sie urplötzlich der Sturm und zerstreute die kleine Lootsenflotille. Umsonst war Rufen, umsonst das Entzünden von Laternen und Strohwischen. Alle blieben getrennt. Nun suchte jedes Boot einzeln dem Schiff zuzustreben. Aber wohin in dieser undurchdringlichen Finsterniß? Wo lag das Schiff? Ja wo waren Ost und West, Nord und Süd? — Auf Gerathewohl steuerte der Inspektor, während der Sturm immer heftiger wüthete. Da auf einmal kracht das Steuerruder, und man mußte nun in dieser höchsten Gefahr auch den Segelmast kappen. Denn eben durch ihn würde der rasende Wind das Boot in die Wellen hinabgedrückt haben. Aber nun irrte das gebrechliche Fahrzeug steuerlos, segellos auf der empörten Wasserfläche umher. Endlich tagte der Morgen; doch sah man nirgends ein Land. Kaum reichte der Proviant für etwa vier bis fünf Tage; dabei waren die vier Menschen auf dem Boote todtmatt von den Anstrengungen der verflossenen Nacht. Und noch acht Nächte und noch acht Tage kamen, gingen eben so; die Wellen wurden wieder ruhig und abermals wieder stürmisch; aber das Boot trieb noch immer auf dem Meer umher. Wo mochte die Heimat, wo mochte ein Land sein? Sollten sie Alle hier Hungers sterben und kam kein Schiff des Weges?

Aber auf der kurischen Nordspitze herrschte während dieser Zeit großer Jammer. Denn die übrigen drei Böte waren zurückgekommen und wußten Nichts vom vierten zu erzählen. Der Tod des Inspektors und seiner Genossen schien gewiß. Gleichzeitig trieben Planken und Balken ans Land; denn jenes Schiff war in der Unglücksnacht mit aller Mannschaft untergegangen. Die Frau des Inspektors im einsamen Hause weinte schmerzliche Wittwenthränen und die Behörde wählte bereits unter den Kandidaten für seine Stelle. Da auf einmal am 17. Tage nach jener Unglücksnacht landeten der Inspektor und seine drei Gefährten mit demselben Boote, auf welchem sie hinausgefahren, an derselben Stelle, von welcher sie damals abstießen. Und Alle waren wohlbehalten. Denn am achten Tage ihrer entsetzlichen Seefahrt waren ihre Signale von einem vorbeisegelnden Schiffe bemerkt worden, und man hatte sie aufgenommen, gespeist, getränkt, mit Kleidern versehen und dann im Hafen von Reval abgesetzt. Von dort aus hatten sie später, sowie die Schäden ihres Bootes ausgebessert waren, auf demselben Fahrzeuge den Rückweg genommen und das Meer hatte sie wohlbehalten hierher gebracht. Drum sag' ich immer," endete der alte Erzähler — „das Meer ist mein lieber Nachbar, und der Sturm ist des Meeres, wie der Menschen Feind. Nur wenn Meer und Sturm mit einander streiten, müssen's die Menschen manchmal büßen, wie immer die Kleinen beim Kampfe der Großen am schlechtesten wegkommen."

Unter solchen Gesprächen und Erzählungen war die tiefe Nacht herangerückt und zwischen die Pausen des Gespräches klang von draußen ein Gesang. — Jahn Ligho! Ligho Jahn! ertönten die Worte. Das ist der Sang der Letten und Liven in der Johannisnacht, deren Feier noch aus urältester Heidenzeit übrig geblieben; es ist ein reines Freuden-

fest, denn Ligho war der Gott der Lust. Und wie die Thyrsusschwinger, die Evoërufer des Alterthums, tanzen und jauchzen und singen die Letten und Liven diese ganze Nacht hindurch. Dabei entzünden sie große Feuer auf allen waldfreien Flächen und Anhöhen, wie wir in Deutschland sie selten, am häufigsten noch im Böhmerwalde in derselben Nacht erblicken. — Wir stiegen auf den Thurm des Inspektorhauses. Der Himmel war wieder blau; in klarster Schönheit strahlte der Vollmond auf Land und See hernieder. In einem silbernen Lichtdufte schimmerten die Waldwipfel, und wie ein Krystallgürtel glitzerte ringsum das Meer. Zwischen beiden aber lief ein glutrothes Duftband, der Abglanz der Johannisfeuer des Strandes; hier und da strahlte solcher Schein selbst aus den Lücken des Waldes empor; ja wie einzelne Funken hüpften die Flammen am meilenfernen Ufer des Meerbusens. Dazu tönte es bald lauter, bald leiser: Jahn Ligho! Ligho Jahn! und das Meeresrauschen und das Waldrauschen klangen unscheinbar in einander. Aber draußen in der stillen Krystallfluth zog ein Schiff ruhig und leicht, mit wallenden Segeln durch die Mondscheinnacht.

So endete dieser Vorabend des Festes Johannes Baptista. (Forts. f.)

Mannigfaltiges.

— Die „K. Ztg." schreibt in einem größern Artikel aus Berlin: Man will in der protestantischen Kirche die Stolgebühren abschaffen, so daß, wie in den reformirten Gemeinden, für Taufen, Trauungen und Todesfälle Nichts bezahlt wird und die Betteleien des Klingelbeutels aufhören, was ein sehr allgemeiner Wunsch ist. In diesen Verhältnissen hat die Kirche seit Jahrhunderten keine Reformen erfahren, aber Mißbräuche aller Art haben sich zahlreich eingeschlichen, und ohne Zweifel wäre es nöthig, auch darin endlich aufzuräumen. Es gibt bei den hiesigen Hauptkirchen manche Küster, die eine viel größere Jahreseinnahme haben, als die Prediger, denn sie ziehen aus so vielen Accidenzien Gewinn, daß Einige drei- bis viertausend Thaler einnehmen. Ganz in derselben Weise werden hier die Todtengräber reich, und man darf sich nicht wundern, wenn sich invalide Offiziere, Hauptleute u. s. w. zu solchen einträglichen Aemtern melden.

— In Bergisch Gladbach hat sich, laut der „Barmer Ztg.", eine Aktiengesellschaft gebildet, welche sich zur Aufgabe gestellt, die Aggerstraße durch das Sülzthal bis über Eschbach hinauszuführen, von dort aber die Thäler des Stundbaches und der Dhünn zu durchschneiden, und bei Born die Elberfelderstraße zu treffen, so daß dadurch Elberfeld mit Bonn und dem Rheine in ganz gerade Verbindung gelangt. Nicht nur Elberfeld würde bei dieser Verbindung gewinnen, sondern eine Reihe von Ortschaften, welche bis jetzt außer aller Straßenverbindung gelegen, würden hierdurch in den Verkehr gezogen und dem Gewerbfleiße erst recht geöffnet werden.

— Die von einigen Blättern mit Schadenfreude gemeldete Nachricht, daß dem Prof. Vischer in Tübingen die Fenster eingeschlagen worden seien, wird von schwäbischen Blättern für eine unwahre erklärt. Wie leid wird das gewissen Leuten sein! Hr. Riehl sagt in einer Charakteristik, welche er (im „Frankf. Konv.-Bl.") von Vischer entwirft: Vischer's Ironie hat, wie in der Fassung, so in Ton und Accent etwas eiskalt durch die Seele Schneidendes. Sein Vortrag elektrisirt durch die spru-delnde Lebendigkeit und Frische, welche er in der Darstellung auch über die dürrsten, abstraktesten Objekte ausgießt, in der Anschaulichkeit, in der maßvollen Harmonie, in der plastischen Gliederung, mit welcher er zu ordnen, zu gruppiren weiß. Diese Eigenschaften, die schon allein, ganz abgesehen von dem Interesse des Stoffes, viel berufene und noch mehr unberufene Zuhörer in seine Kollegien ziehen, spiegeln sich, obwohl in etwas matterem Abglanz, in seinen Schriften ab; denn Vischer ist in der Theorie wie in der Praxis so recht ein Mann des frischweg gesprochenen, nicht aber des bedächtiglich geschriebenen und gedruckten Wortes. Vischer kennt überhaupt keine Wissenschaft, die sich hinter dem Pfahlwerk einer aschgrauen Gelehrsamkeit verschanzt vor der Wechselwirkung mit dem geistigen Leben der Zeit und der Nation, und oft genug hat er in diesem Sinne das Wort Christi im Munde geführt: „Lasset die Todten ihre Todten begraben!" Hier aber sitzt eben der Knoten. Dem Professor kann man es nimmer verzeihen, daß ein Erbtheil auf ihn gekommen ist von dem Genius Lessing's und Börne's — so Etwas sieht man höchstens dem Schriftsteller nach. (Köln. Z.)

— Der „Nürnb. Korresp." erzählt, daß die neuesten Bevölkerungs-Anzeigen der Stadt München als Titel unter Anderem anführen: „Königlich bayerischer Oberzolladministrationshauptbuchhaltersgehülfensohn."

— In Gießen hat sich wieder ein Nichthutabnehmungsverein gebildet, dagegen sind die sämmtlichen Damen der Honoratioren zu einem das Sehrunverschämtfindungsverein zusammengetreten, sie haben beschlossen, einem jeden Herrn, der sie grüßt, ohne den Hut abzunehmen, entweder nicht zu danken oder ihm eine interessante Fratze zu schneiden.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Wechsel-Course.

Elberfeld & Barmen am 17. März.

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140 9/10	140 7/10	—	140
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102 4/10	—	101 9/10
Wien .... 150 fl. (20r)	—	104 3/10	—	104
Bremen... 100 Rth. L'd.	111 6/10	111 4/10	111	110 5/10
Hamburg . 300 Mark B.	150 2/10	150	149 5/10	149 3/10
3/M. G. 148 9/10				
Leipzig ... 100 Rth. ..	—	—	—	99 2/10
Breslau ... 100 Rth. ..	—	—	—	99 1/4
London... 1 Liv. St.	6. 28	6. 27 1/2	6. 27	6. 26 1/2
Antwerpen 300 Francs.	—	80 2/10	—	—
Brüssel ... 300 Francs.	—	80 2/10	—	—
Berlin .... 100 Rth....	—	99 8/10	—	99 3/10
Paris..... 300 Francs.	80 4/10	80 3/10	80	79 9/10
3/M. Br. 79 5/10. G. 79 8/10				
Frankfurt . 150 fl.	85 6/10	85 5/10	85 1/10	85
3/M. G. 84 3/4				
Mailand... 300 Lire A.	—	69 3/4	—	—

Course der Geldsorten.

Elberfeld und **Barmen**

am 17. März.

	Rthl	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17 1/2
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12
Französische Kronenthaler	1	16 3/4
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe	—	22 1/3
" " viertel		11 1/12
Fünffrankenthaler	1	10

(159.) Die **Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung** in **Siegen** hat den Kommissions-Debit von folgendem Karten-Werke übernommen:

Topographischer Atlas
der Kreise des
Regierungs-Bezirkes Arnsberg.

Mittelst Unterstützung der höchsten Behörden und Zugrundelegung der Katasterkarten herausgegeben

von

N. Emmerich,

Königl. Preuss. Steuerrathe.

Im Massstabe von 1 : 100,000, gehen die Karten, bei vorzüglichem Stich und strengster Correctheit (gr. Royal-Format), so weit ins Detail ein, als unbeschadet der Deutlichkeit möglich, indem sie die Städte, Dörfer, einzeln liegende Häuser, Mühlen und Fabrikanlagen etc., die Kulturarten, Fahr- und Fusswege, die Flüsse und Bäche, Bürgermeisterei- und Gemeinde-Grenzen, sowie die Unebenheiten des Bodens enthalten.

Dieser topographische Atlas, der aus vierzehn Blättern nebst einer Uebersichtskarte bestehen wird, kostet im Buchhandel im Subscriptionspreise compl. Rthlr. 4½.

Er wird ausgegeben in **3** Lieferungen. Jede Lfg. kostet Rthlr. 1½. Vollendet sind **2** Lieferungen, welche die Karten der Kreise **Altena, Arnsberg, Bochum, Dortmund, Hagen, Hamm, Iserlohn, Lippstadt, Siegen** und **Soest** enthalten. Die **3.** Lfg., die Kreise **Brilon, Meschede, Olpe, Wittgenstein** nebst der **Uebersichtskarte** enthaltend, ist in der Vollendung begriffen und wird noch vor Ablauf dieses Jahres erscheinen.

Die Karten des Atlasses werden als Kreiskarten einzeln à 12 Sgr. abgegeben; der zuletzt erschienene Kreis **Kreis Siegen**, sowie die Karten der übrigen vorgedachten Kreise sind zu diesem Preise bei Unterzeichneter zu haben.

Man subscribirt bei allen Buchhandlungen, welche sowohl den kompleten Atlas, als einzelne Kreiskarten zu den bemerkten Preisen liefern können.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.

(160.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandl. erschien:

Kreuznach.

Erinnerungen eines Kurgastes

an die

Mineralquellen und Bäder Kreuznach's, dessen Denk- und Merkwürdigkeiten, Luftorte, schönste Partieen und Flora; nebst Lokalnotizen für Kurfremde.

Von

Eduard Schneegans,

Verfasser der Chronik Kreuznach's und seiner Umgebungen.

Mit einer Ansicht Kreuznach's.

8. 120 Seiten auf Velin-Maschinenpapier, in Umschlag geheftet 15 Sgr. = 54 kr.

Aromatisches Zahnpulver,

(161.) ***Die Schachtel à 3/8 Rthlr.***

Allein zu bekommen in der Expedition dieses Blattes.

Poudre de Chine,

von

(162.) **Vilain & Co in Paris.**

Untrügliches und durchaus unschädliches Mittel, grauen, rothen und verbleichten Haaren binnen 2 bis 3 Stunden eine schöne, natürliche und dauernde schwarze oder braune Farbe, je nach dem Wunsche des Gebrauchenden zu geben. Dasselbe wird unter der Bedingung verkauft, wenn nach richtig vorgeschriebenem Gebrauche die versprochene Wirkung nicht stattfinden sollte, den dafür gezahlten Preis zurückzuerstatten.

Preis für die grosse Flasche 1⅓ Rthlr.

Zu haben in der Expedition dieses Blattes.

☞ Bestellungen auf das Deutsche Bürgerblatt für das zweite Quartal dieses Jahres wolle man (auswärts bei der nächsten Postanstalt) baldigst machen.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.